



Abend-

Zeitung.

6.

Montag, am 7. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heft.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Noch stand der Geheimschreiber mit Dietrich Späth am Fenster, als dieser plötzlich rief: „Seht das wilde Mädchen!“ — „Margarethe! — rief Balthasar Elör, zornig das Fenster aufreißend, hinunter — Margarethe!“ — Sickingen eilte mit seinem Schwager hin, zu sehen, was den Ritter Späth und seinen Geheimschreiber so in Bewegung gebracht, Georg war von der Jagd zurückgekehrt, Margarethe, ihn immer noch erwartend, hatte ihn endlich gewahrt und war ihm entgegengeeilt, der wilde Georg, von seinem Pferde gesprungen, hatte sie umfassen, und, wie eine liebende Schwester ihn bewillkommend, ruhte sie in seinem Arme, bis des Vaters ernste Mahnung sie aufschreckte.

Jetzt gab der junge Jägermann dem Diener sein schäumendes Ross, eilte mit der Jungfrau Hand in Hand die Schloßstreppe hinauf, und trat jetzt in den Saal, das gelockte Haar wild und feucht um den Kopf hängend, die Stirn triefend vom Schweiß, der linke Arm blutend. Albrecht Nagstact, sein steter Jagdgenosse, begleitete ihn.

Seht nur, Herr! — rief Margarethe heftig — seht nur wie er ausseht, wild und verstört, der Schnee hängt noch in Flocken in seinen Haaren, und doch perlt der Schweiß auf der Stirn, sein ledern Koller ist zerlegt, der Arm blutet.

Sickingen stand schweigend, ohne der Dirne ein Wort zu erwidern — er betrachtete den Sohn, welcher, die Locken schüttelnd, die lebernen Handschuh lachend auf den Tisch warf.

Und Ihr schweigt? — fuhr Margarethe fort — Mein guter Herr mit seinem theilnehmenden Herzen, der keinen Armen, keinen Unglücklichen hülflos von sich läßt, schweigt, wenn der Sohn sich verblutet? — Reicht mir Euern Arm, Georg! — sprach sie jetzt unmuthig — ich will ihn verbinden, wenn niemand Sorge für Euch trägt.

Ueberlaß das nur dem Meister Hildebrand! — unterbrach sie ihr Vater, sie unsanft bei der Hand fassend — Er wird schon kommen, Du bist hier nicht nöthig. — Geh!

Ihr seyd doch immer so hart gegen mich, Vater! — sagte das Mädchen schmerzlich — und ich habe doch nicht gegen Euch gefehlt. Ihr stoßt Eure Margarethe jetzt immer so finster von Euch, und das thut ihr wehe, sehr wehe. — Laßt mich hier, draußen verginge ich vor Angst.

O, laßt mich hier! — bat sie den Ritter Sickingen — Ihr seyd gütiger gegen mich als der Vater!

Bei diesen Worten schloß sie der alte Elör hastig an seine Brust.

Armes, unglückliches Kind! rief er und wandte sich ab.

Muth, Meister Elör! — sagte Sickingen, zu ihm tretend — Margarethe werd: ich nie verlassen, Ihr

habt mein Wort, nehmt es nochmals. Unter keinem Verhältnisse, hört mich, unter keinem werde ich sie verstoßen, halten will ich sie, als wäre sie mein Kind.

Als wäre sie Euer Kind, Vater? rief Georg, hinzutretend.

Ja, mein Sohn, als wäre sie Deine und Ottisliens Schwester, so betrachte, so schütze sie dereinst.

Sie schützen! — rief der Jüngling, und seine Rechte zog das Mädchen stürmisch an sich — Ja, Margarethe, so lange ich athmen kann, schütze Dich dieser Arm als meine geliebte Schwester — als das Theuerste was ich auf Erden habe! — setzte er finster hinzu — Hört Ihr es, Vater? Hast Du es gehört, alter, mürrischer Mann? rief er dem Geheimschreiber zu.

Er schützt mich, Vater, und verläßt mich nicht! — sagte Margarethe, sich an den Alten schmiegend — Sorgt und bangt nun nicht mehr für Euer Kind!

Gott muß Dich schützen! — sagte mit gepreßter Stimme der Alte, seine Hand auf der Tochter Stirn legend — Von allen Gütern der Welt bist Du das einzige, was meine Feinde mir ließen, gebe Gott, daß Du nicht von Freundes Hand mir genommen wirst!

Jetzt trat Meister Hildebrand, der Wundarzt, ein, und besah die Wunde des jungen Herrn.

Eine leichte Schramme, die mir die Wölfin riß, als ich sie packte — sagte Georg, den Arm hinstreckend — ist nicht der Mühe werth. Sie macht mich nur ungeduldig und erweckt noch heifer die Sehnsucht in mir, daß der Streithengst vorgeführt werde, ich mich mit Lanze, Schwert und Schild darausschwingen und mit ehrenvollen Wunden der Welt zeigen kann, daß ich Franziskus Sohn und meines Großvaters würdiger Enkel bin.

Bevor Du das Streitroß im Kampfe bändigen willst, Georg! — unterbrach der Ohm seinen Gluth-eifer — lerne erst Dich selbst bändigen. Selbstbeherrschung soll dem Manne das Schwert in die Hand geben, womit er Recht und Unrecht schützen oder strafen soll.

Der Jüngling sah seinem Ohm fest in's Auge, man sah, wie die Ehrfurcht für den ruhigen, würdevollen Mann mit dem Unmuth kämpfte.

Wie alt bist Du jetzt? fragte Flerßheim, sich um seinen ernstesten Blick nicht kümmernd.

Ein Jahr älter — erwiderte der junge Sickingen — als mein Bruder Schweickhardt war, da er mit dem Vater vor Worms zog.

Ganz recht! — entgegnete der Ohm — Schweickhardt ist ein ruhiger, besonnener Mann, bedachtsam und überlegt, nicht leidenschaftlich.

Warum habt Ihr ihn nicht zum Domherrn gemacht? — unterbrach ihn der Jüngling — Eure Beschreibung paßt herrlich zu solch unritterlichem Zwitzer zwischen Pfaffen und Edelmann.

Georg! fuhr Sickingen drohend auf. — Georg! bat Margarethe.

Ohm, jürnt mir nicht! — sprach er — Aber reizt mich auch nicht durch Eure steten Ermahnungen; sie sind mir, was dem jungen Rosse das scharfe Gebiß. Ich weiß, Ihr liebt mich, auch Ihr wißt, wie sehr ich Euch ehre — hört auf, mich als Knaben zu behandeln.

Georg! — begann Flerßheim, ihm die Hand herzlich drückend — ich verstehe, ich liebe Dich. — Darum liegt mir Dein Wohl am Herzen. — Bedenke, daß der Mann und seine Thatkraft sich im Geiste und im festen, ruhigen Charakter mehr aussprechen, als in der Faust und im brausenden Ungestüm. Dein wildes Treiben muß Dich immer mehr vom rechten Ziele abführen. — Laß Dich verbinden, überlaß künftig die Balgerei mit den Wölfen den Jägern und spare Deine Kraft für wichtigere Dinge.

Er drückte den Liebling an seine Brust — der Friede war geschlossen.

[Die Fortsetzung folgt.]

Die Schlacht bei Lepanto.

[Fortsetzung.]

Am 20. Mai 1571 versammelte der Papst die Bevollmächtigten, und als man die verabredeten Bedingungen vorgelesen hatte, gelobte er, die Hand auf die Brust legend, mit einem Eide, sie treu zu halten, worauf auch die Bevollmächtigten des Königs und der Republik schwuren. Am folgenden Tage ließ Pius eine feierliche Messe in der Peterskirche halten und die Urkunde des Bundes bekannt machen. Es sollte ein ewiges Bündniß sein zwischen dem Papste, dem Könige von Spanien und Venedig, um die Macht der Türken zu beugen. Die Verbündeten wollten 200 Galeeren und 100 Lastschiffe, nebst einem Heere von 50,000 Mann Fußvolk, aus Italiern, Spaniern und Deutschen bestehend, und 4500 Reiter mit dem nöthigen Geschütze und Kriegsbedarf ausrüsten. Diese Streitkräfte sollten jährlich im April zu Otranto sich

versammeln, um nach Griechenland aufzubrechen, und sowohl zur Beschützung der verbündeten Staaten, als auch zum Angriffe des feindlichen Gebietes, besonders der Länder der Barberei, Algier, Tunis und Tripoli, bestimmt sein. Jährlich im Herbst mußten zu Rom die Gesandten der Verbündeten die Kriegsunternehmungen für das folgende Jahr verabreden, wofern aber kein gemeinschaftlicher Kampf beschlossen würde, sollte es jedem Bundgenossen frei stehen, für sich allein Krieg zu führen, und die Republik in diesem Falle dem Könige von Spanien gegen die Barberei und Spanien den Venezianern im adriatischen Meere, mit 50 Kriegsschiffen beistehen, wenn anders nicht eine drohende türkische Seemacht sie davon abhielte. Alle Verbündete übernahmen die Verpflichtung, dem vom gemeinsamen Feinde angegriffenen Bundgenossen Hülfe zu bringen, wenn aber der Kirchenstaat angegriffen würde, sollten die andern Verbündeten mit gesammten Streitkräften heran eilen und andere feindliche Unternehmungen gegen die Türken aufgeben. Zu den Kosten des Krieges gab Spanien die Hälfte, zur andern Hälfte aber Venedig zwei Dritteltheile und der Papst das Uebrige, wenn dieser jedoch seinen Antheil nicht ganz bezahlen konnte, sollten Spanien und Venedig denselben ergänzen, und zwar weil der Papst beiden Mitverbündeten den Zehnten von den Gütern der Geistlichkeit gestattet hätte, worüber, hieß es, er verfügen könnte *). Venedig sollte dem Papste auf Verlangen zwölf mit Geschütz versehene Galeeren leihen, die er zu bemannen hatte. Ueber die Angelegenheiten des Krieges sollten die Befehlhaber der drei verbündeten Mächte gemeinschaftlich sich berathen, und was zwei Stimmen beschließen würden, der Oberst der verbündeten Macht vollziehen, in dessen Abwesenheit Colonna mit gleicher Gewalt gebieten, aber immer den Namen und Rang eines Oberbefehlhabers der Kirche behalten sollte. Keinem der drei Anführer der verbündeten Mächte ward ein eigener Banner gestattet, sondern alle sollten der Fahne folgen, die der Papst ihnen geben wollte, der auch zum Richter in allen Streitigkeiten der Verbündeten ernannt wurde.

Auf die Botschaft von dem Abschlusse des Bundes betrieb die Republik ihre Rüstungen mit verdoppeltem Eifer. Hieronymus Bane, der sich bloß durch glückliche kaufmännische Unternehmungen zu Reich-

thum und Ansehen im Staate erhoben und mit zu viel Selbstvertrauen den Oberbefehl übernommen hatte, wurde nach seiner freiwilligen Abdankung verhaftet, weil man ihm hauptsächlich die Vernachlässigung des Befehls, mit seinen Schiffen nach Cypern zu gehen, zum Vorwurfe machte. Der feurige Veniero wurde zu seinem Nachfolger ernannt, den man dem besonnenen und erfahrenen Augustin Barbarigo an die Seite setzte. Famagosta, wo Marcantonio Bragadino, Alstor Baglione und Ludwig Martinengo noch immer gegen Mustafa's Uebermacht den Heldenkampf bestanden, hatte durch kühne Männer Verstärkung und Zufuhr von Lebensmitteln und die Hoffnung auf nahe Rettung erhalten. Die Anstrengungen aber, welche der neue Kampf foderte, wurden der Republik um so schwerer, da die Begeisterung, womit man früher den Krieg begonnen hatte, abgekühlt war, und laute Klagen über die unwürdige und harte Behandlung der Seeleute, über die unredliche Verschleuderung der Lebensbedürfnisse, die Mangel und Krankheiten auf den Schiffen herbeigeführt hatte, das Volk unmuthig machten. Man fand so große Schwierigkeiten bei der Anwerbung des Kriegsvolkes, daß man Verurtheilte und Geächtete wieder aufnehmen mußte, um sie zu Soldaten und Ruderknechten zu gebrauchen, und nur mit Mühe ließ sich das Geld zur Fortsetzung des Krieges durch Steuern und durch Verkauf von Aemtern und Würden aufbringen.

[Die Fortsetzung folgt.]

R ä t h s e l.

In weiterer Bedeutung darf man's thun
Bei jedem schönen Tone, den man singt,
Bei jedem wicht'gen Worte, das erklingt,
Und spricht ein weiser Mann im Land',
So heißt von Dir es der Verstand.

In engerer Bedeutung soll man's nicht,
Und wird versteckt es unternommen,
Um hinter ein Geheimniß schnell zu kommen,
So ist es schimpflich auch sogar
Und bringt dem, der es thut, Gefahr.

J. F. Castelli.

Auflösung des Räthsels in No. 275
des vorigen Jahrgangs.

R e i n.

*) Gratianus, C. 132 So hatte es Pius V. auch ausgesprochen in der Nachtmahl-Bulle.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, am 5. December 1827.

Es ist unsere Pflicht, den Lesern Bessertins, und besonders den Kunstfreunden Dresdens, die Nachricht zu geben, daß die königl. sächs. Hofschauspielerin Dem. Gley hier angekommen und am 29. November ihre Gastdarstellungen auf unserer Bühne als Cathinka im „Mädchen von Marienburg“ eröffnet hat. Bis jetzt hat sie noch die Isabelle in „Die Quälgeister“ gegeben. Die junge, talentvolle Künstlerin ist mit seltenem Beifalle aufgenommen und nach beiden Vorstellungen gerufen worden, welches um so viel ehrenvoller für sie ist, da kürzlich eine fremde Künstlerin von unserem Publikum mit unerblittlicher Strenge ist gerichtet worden. So viel für heute; unser Urtheil kann natürlich erst, nachdem wir Dem. Gley in mehreren Rollen gesehen haben werden, erfolgen.

Der erste Tag des Novembers, auf welchen gerade der, jährlich am ersten Donnerstage dieses Monats zu feiernde Bußtag fiel, brachte uns das erste Concert im neuen Schauspielhause. Man führte Haydn's Meisterwerk: „Die Schöpfung“, auf. Es war viel Fleiß auf die würdige Aufführung dieser herrlichen Tonschöpfung verwendet worden, und man hatte wohl Ursache zufrieden zu seyn. Mad. Kraus-Wranitzky, welche (mit Ausnahme einer Arie, die Mad. Hesse sang) die Parthie des Gabriel übernommen hatte, entfaltete uns ihr seltenes Talent im vollen Glanze, indem sie aufs Neue bewährte, daß ihr keine Art musikalischer Schöpfung unbekannt sei, und sie jeder Tondichtung die ihr gebührende Ausführung angedeihen lassen könne. Sie führte die ganze Parthie mit Zartheit und Würde durch. Gleiches Lob gebührt Herrn Wolterck, der den größten Theil der Parthie des Raphael sang; seine imposante Stimme wirkte hier vorzüglich. Unter den Tenoristen zeichnete sich Herr Klengel aus, dem leider nur Recitative im 3ten Theile zugetheilt waren; sie erreagten in uns den Wunsch, künftig mehreres von der Parthie des Uriel von ihm zu hören. Auch Herr Albert trug Manches überaus lobenswerth vor; seine kräftige Tenorstimme eignet sich besonders gut zum Vortrage solcher Musik. Von den Uebrigen läßt sich leider nicht unbedingt Lobenswerthes berichten, so wie von den Chören; doch wurde nirgend bedeutend gefehlt, mehr jedoch, besonders in einigen Solo-Parthieen, gegen den Geist dieser ehrwürdigen Composition gesündigt. Musikdirector Krebs leitete das Ganze mit Einsicht und rühmlichem Kunstreifer, und so wollen wir mit ihm über das (nach seiner Gewohnheit) an einigen Stellen übereilte Tempo nicht rechten. — Viele Kunstfreunde hegen den Wunsch: unsere gefällige und thätige Direction werde künftig derartigen Gelegenheiten benutzen, uns mit weniger hier bekannten Compositionen zu erfreuen, da ihnen ja durch unser starkes Opernpersonal jeden Falles ihr Recht in der Ausführung werden kann. Auch die Kasse würde sich sicher nicht übel dabei sehen.

Im „Joconde“ trat unsere brave Dem. Schröder, seit der verunglückten Rolle der Gräfin durch Unpäßlichkeit von der Bühne entfernt, als „Rosenmädchen“ wieder auf, und wurde mit lautem Beifalle begrüßt.

Die Vorstellung von „Wallenstein's Tod“ war leider eine größtentheils mißlungene zu nennen, woran nur die, noch immer bestehenden, Lücken in unserem

Bühnenpersonal schuld waren. Wir können unbedingt nur Mad. Lebrun (Gräfin Terzky), Mad. Madel (Herzogin), Herrn Schäfer (Butler) und Gloy (Gordon) loben. Die Iphigie der Dem. Peche, obgleich im Ganzen nicht mißlungen, wird noch des Studiums bedürfen, eben so der Wallenstein des Hrn. Venz. Die scenische Ausstattung dieses Stückes war sehr würdig.

Mit einigen neuen Decorationen unsers geschickten Cocchi ausgestattet, erschien Mozart's „Titus“ auf unserer neuen Bühne. Ob auch noch manches (vor Allem die Auslassungen und Einschüßel, die wir uns nun einmal in keiner Oper, am wenigsten in einer Mozart'schen gefallen lassen mögen) der Besserung bedürfte, so hatte man doch Ursache, mit der Darstellung zufrieden zu seyn. Einmal wurde der Sextus überaus brav von Mad. Cornet gegeben, dann ging diese Parthie an Dem. Schröder über, welche uns, besonders in Hinsicht der Reinheit des Gesanges, weniger befriedigt hat.

Mad. Kraus-Wranitzky ist eine vorzügliche Vite-lia, so wie Mad. Madel ein sehr guter Annius; ihre kräftigen Altöne wirken, besonders in den beiden Duetten, ausgezeichnet gut. So augenscheinliche Mühe sich Herr Cornet auch mit dem Titus gibt, gelingt ihm doch diese Rolle nicht so gut, wie so manche andere; auch mit der vorgeschriebenen Singparthie kann er sich noch immer nicht befreunden, und behält stets die Arien von Weigl und Simon Mayr bei, die einmal in diese Musik, sie mag nun von Mozart oder (wie ein hiesiger Kritiker uns so gern überreden möchte) von Süßmayer seyn, nicht passen. — Mad. Revius ist wieder als Orsina, mit verdientem Beifalle, nach ihrer Heimkunft bei uns aufgetreten. Möge sie unsere Bühne, der sie, besonders da ein Gerücht vom Zurückziehen der Mad. Lebrun vom Künstlerleben redet, sehr nützlich ist, erhalten bleiben. Unsere einsichtvolle Direction wird gewiß dann dieser in der neuesten Zeit oft lange unbeschäftigt gebliebenen Künstlerin mehr Gelegenheit zum Wirken in ihrem Berufe geben. (Nicht eine Schauspielerin spiele alle Rollen! — Variatio delectat!)

Dem. Wild, vom Theater zu Nürnberg, erschien in dieser, dem Gastspiel sonst nicht gewidmeten, Jahreszeit, und trat als Susette (Rosen des Herrn von Malesherbes), Hannchen (Wollmarkt), Elise von Balberg und Coeline (Er mengt sich in Alles) auf. Sie konnte in keiner dieser Rollen den Beifall des Publikums gewinnen, da man in ihren Darstellungen sowohl Grazie als den ächten Ton der Naivetät wie der Schalkhaftigkeit vermiste, und ihr harter Dialekt dem Norddeutschen unangenehm klang. Sie scheint für kleinere Bühnen dennoch eine schätzenswerthe Acquisition zu seyn, obgleich man sie der Ausnahme in unsern Künstlerverein und als Nachfolgerin einer Reinhold wohl nicht völlig würdig finden konnte. Einige unabweidliche Aeußerungen der Zuschauer bei ihrem Auftreten als Coeline, wußten sie belehren, daß man sie nicht ferner zu sehen wünsche.

Der köstlichen Darstellung des Plumper durch Director Lebrun an demselben Abende, wurde die gebührende Anerkennung zu Theil; gleich großen Beifall fand dieser Künstler als Truffaldino im (zweimal gegebenen) „Diener zweier Herren“; er faßt diese interessante Rolle auf eine höchst geniale Weise auf, so daß er alle bis jetzt hier darin bewunderte Darsteller (den großen Schröder sahen wir leider nicht darin) weit übertrifft. (Forts. folgt.)